

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 155 Bydgoszcz, 11. Juli Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

(22. Fortsetzung.)

Roland, auf Vandegrifts Frage: „Die Polizei in Hollywood bot doch völlige Sicherheit gegen das Kidnapping. In Bushy Hill aber wurde polizeilicher Schutz nicht in Anspruch genommen — wie ich später feststellte. Das gibt doch meiner Vermutung Recht, daß man sich keineswegs nach Bushy Hill zurückzog, um einem Kidnapping Binnies zu entgehen, sondern um das Verbrechen in Ruhe und unbeobachtet ausführen zu können. Aus dem gleichen Grunde wurde auch die Adresse so ängstlich verschwiegen."

Vandegrift: „Was taten Sie nun, um über ihre Vermutung Gewißheit zu erlangen?"

Roland: „Ich verschaffte mir unter falschen Angaben von Mrs. Kennes, der Gärtnersfrau, die Adresse in Bushy Hill und reiste am nächsten Tage — ich hatte gerade Urlaub bekommen — nach Stockford ab. In Stockford logierte ich mich im Regina-Hotel ein. Ich fuhr dann jeden Abend nach Bushy Hill hinaus, schlich mich in den Garten der von der Familie Casilla bewohnten Villa und machte durch das Fenster der im Erdgeschoß gelegenen Schlafstube Binnies meine Beobachtungen. Diese brachten mir die völlige Gewißheit, daß mein Verdacht richtig war."

Vandegrift: „Wurden Sie dabei nicht durch die Anwesenheit des Hauspersonal behindert?"

Roland: Nur einmal mußte ich mich vor dem Hauspersonal in den Büschen verstecken. Ich hörte Stimmen und ein par Worte einer gleichgültigen Unterhaltung. Es müssen der Chauffeur und das Hausmädchen gewesen sein, die Stimme des Chauffeurs glaubte ich zu erkennen, und die weibliche Stimme war nicht die der Nurse. — An den anderen Abenden schien niemand vom Hauspersonal anwesend zu sein, und so konnte ich meine Beobachtungen ganz ungestört machen."

Vandegrift: „Und was haben Sie da beobachtet?"

Roland: „Ich habe mehrmals genau gesehen, wie ein Mann von etwa vierzig Jahren vom Aussehen eines Arztes Binnie Einspritzungen in den Oberschenkel machte."

Im Auditorium entsteht eine starke Bewegung, und die Spannung steigt aufs höchste.

Vandegrift: „Können Sie den Mann beschreiben?"

Roland: „Jawohl. — Er war klein und schlank, hatte spärliche dunkle Haare und eine gelbliche Gesichtshaut. Er trug einen Klemmer. Sein linkes Augenlid hing ein wenig herab, so, als sei es leicht gelähmt."

Vandegrift: „Welches waren die Abende, an denen Sie diese Beobachtungen machten?"

Roland: „Das kann ich nicht mehr genau angeben. Ich weiß aber noch genau, daß die eine meiner Beobachtungen der Einspritzung am Abend des 3. Juli stattfand."

Vandegrift: „Was haben Sie tagsüber in Stockford getrieben?"

Roland: „Ich habe mich teils in meinem Hotelzimmer, teils in der Umgebung von Stockford aufgehalten — niemals aber in der Stadt selbst, weil ich fürchtete, daß ich dort vielleicht dem Chauffeur oder der Nurse begegnen könnte."

Vandegrift: „Wann faßten Sie den endgültigen Entschluß, Binnie mit Gewalt den Eltern wegzunehmen?"

Roland: „Am Abend des 3. Juli, nachdem ich wieder beobachtet hatte, daß Binnie eine Einspritzung erhielt, faßte ich den endgültigen Entschluß, Binnie vor dem ihr zugedachten Schicksal zu bewahren."

Vandegrift: „Was wollten Sie denn nach gelungener Entführung mit Binnie anfangen?"

Roland: „Ich wollte mit ihr die zwei folgenden Nächte im Freien, in einem vorher ausgesuchten und fast unauffindbaren Versteck verbringen."

Vandegrift: „Weshalb wollten Sie denn nicht gleich mit ihr fliehen?"

Roland: „Weil ich den Eltern eine letzte Chance geben wollte, Binnie zu behalten, falls sie eine Garantie dafür böten, daß das Kind künftig eine andere Behandlung erfahren würde. Deshalb begann ich am Morgen des 5. Juli mit der Herstellung des Briefes, dessen Photographie hier auf der Staffelei steht. Ich wollte den Brief sofort nach gelungener Entführung an Fernando absenden."

Vandegrift: „Wie weit stammt der Brief von Ihrer Hand?"

Roland: „Von meiner Hand stammt der Anfang des Briefes und zwar bis zu den Worten „Sie werden dort ein . . ." — Um keine Unklarheit aufkommen zu lassen, lese ich noch einmal ab, was ich geschrieben habe: — „Da Sie meine erste Warnung unbeachtet gelassen haben, sehe ich mich gezwungen, die angedrohte Maßnahme in die Tat umzusetzen. Wenn Sie Binnie zurückhaben wollen, so kommen Sie morgen abend um zehn Uhr in West Park an die Wegkreuzung Virginia Walk und Windmill Path. Sie werden dort ein . . ." — Weiter habe ich nicht geschrieben."

Vandegrift: „Wie sollte denn der Brief weitergehen?"

Roland: „Ich hatte schreiben wollen: „Sie werden dort ein Schriftstück zu unterzeichnen haben, in dem Sie das gegen Binnie geplante niederträchtige Verbrechen bekennen . . ." — und so weiter."

Vandegrift? „Und weshalb haben Sie den Brief nicht in diesem Sinne vollendet?"

Roland: „Weil ich mir sagte, daß mein Vorhaben, Binnie den Eltern eventuell zurückzugeben, ganz unsinnig sei — daß man mich bei der Gelegenheit nur verhaften würde — daß Sylvia und Fernando meine Behauptungen einfach bestreiten würden — kurz, daß ich Binnie nach erfolgter Rettung damit nur von neuem gefährden würde."

Vandegrift: „Was haben Sie dann mit dem angefangenen Brief gemacht?"

Roland: „Ich habe ihn zusammengeknüllt, um ihn zu vernichten. In dem Augenblick aber kam das Zimmermädchen, jene am letzten Freitag hier als Zeugin vernommene

Margaret Hellemanns, um aufzuräumen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wohin ich damals in der Hast das zusammengeknüllte Papier getan habe. Jedenfalls habe ich es später, nachdem ich das Hotel verlassen hatte, vermißt und war beunruhigt, weil es mich im Falle der Auffindung belasten mußte."

Vandegrift: „Für wann hatten Sie Binnies Rettung geplant?"

„Für einen der nächsten Abende — für den 5. oder 6. oder 7. Juli."

Vandegrift: „Wann sind Sie aus dem Regina-Hotel ausgezogen?"

Roland: „Am Mittag des 5. Juli."

Vandegrift: „Und wo haben Sie dann die nächsten Nächte verbracht?"

Roland: „Die nächsten drei Nächte habe ich in dem Versteck verbracht, das ich ausgesucht hatte, um mich mit Binnie nach erfolgter Entführung zunächst zu verbergen."

Vandegrift: „Wie und wann haben Sie dann erfahren, daß man Sie und keinen anderen für den Kidnapper Binnies hielt?"

Roland: „Durch eine Zeitung, die ich am 8. Juli abends nach dem Verlassen meines Versteckes fand."

Vandegrift: „Und weshalb haben Sie sich da nicht der Polizei gestellt? Und weshalb sind Sie auch nicht in Ihre Stellung nach Hollywood zurückgekehrt?"

Roland: „Weil ich keine Möglichkeit sah, einen Gegenbeweis anzutreten."

Vandegrift: „Sie sind dann also geflohen? — haben später gelesen, daß Sie sogar beschuldigt wurden, Binnie ermordet zu haben? — haben sich neun Jahre lang versteckt gehalten, an einem Ort, den anzugeben Sie sich bisher geweigert haben? — und sind dann auf der Rückreise von einem Besuch bei Ihren Eltern in Deutschland in Dakar verhaftet worden?"

Roland: „So ist es."

Vandegrift: „Vermuten Sie, daß vielleicht derjenige, der den von Ihnen angefangenen Brief gefunden hat, dadurch erst auf die Idee gekommen ist, Binnie zu kidnappen und den Brief in einem anderen Sinne zu vollenden, um ein Lösegeld von hunderttausend Dollar von Fernando zu erpressen?"

Adams: „Ich protestiere gegen diese Frage! Mit den Vermutungen des Angeklagten und Zeugen haben wir hier nichts zu tun."

Richter Corbett: „Protest zugelassen!"

— Wieder einmal hat Vandegrifts List ihren Zweck erreicht: Er hat den Protest des Staatsanwalts durch die Form seiner Frage absichtlich provoziert, um Roland der Beantwortung, die einem Meineid nahegekommen wäre, zu entheben Zugleich aber hat er damit die Geschworenen auf die falsche Fährte gelockt — sie zu der Annahme verführt, daß der Kidnapper Binnies mit jener Person identisch sein müsse, die den angefangenen Brief gefunden, ihn zum Erpresserbrief gewandelt und ihn schließlich, nach der Entführung Binnies, an Fernando Casilla abgesandt hat. Alle vorhergehenden Fragen Vandegrifts sind aber so gestellt gewesen, daß Peter Roland nicht nötig gehabt hat, auch nur ein unwahres Wort zu sagen. —

„Danke, Roland", schließt Vandegrift sein Verhör. „Ich habe keine weiteren Fragen."

Die atemlose Spannung der Zuhörer macht sich jetzt in einem donnernden Applaus für den berühmten Verteidiger Luft. Peter Rolands Freisprechung scheint so gut wie sicher.

Richter Corbett gebietet mit Donnerstimme Ruhe und erteilt dem Publikum eine scharfe Rüge.

Dann erhebt sich Adams, um Roland ins Kreuzverhör zu nehmen, das, so hofft er, dem Fall eine unvorhergesehene Wendung geben wird.

Doch in diesem Augenblick erscheint Polizeihauptmann Greenwood auf der Bildfläche. Er bringt das Päckchen Briefe aus Sylvias Wohnung, das soeben per Flugzeug aus San Franzisko eingetroffen ist. Die Folge davon ist, daß der Richter die Sitzung auf drei Stunden vertagt. —

Vandegrift und Salvini schütteln Peter kräftig die Hand. Jonny strahlt über das ganze Gesicht, während er seinem Gefangenen für den Rücktransport zu dem nahen Gefängnis wieder die Handschellen anlegt.

„So, mein Junge", flüstert Vandegrift seinem Klienten zu, „das wäre bald geschafft! — Nachher noch ein kleines Kreuzverhör durch Mister Adams, bei dem Sie sich hoffentlich recht tapfer halten werden . . . Morgen die Plädoyers — und übermorgen — der Freispruch! Jetzt sende ich erst schnell ein schönes Telegramm an Ihre Eltern, und dann will ich mir mal das Briefpäckchen aus San Franzisko näher betrachten."

17.

Die Prüfung des Briefpäckchens, der sich Vandegrift und Adams gemeinsam und in scheinbar bestem Einvernehmen hingeben, scheint keine weiteren Überraschungen zu bringen. Die Schrift-Sachverständigen, die sich noch zur Verfügung des Gerichts gehalten haben, prüfen den Brief vom 8. Mai 1928, dessen Existenz Sylvia so energisch bestritten hatte. Es wird dann sofort eine photographische Vergrößerung davon hergestellt. Außerdem läßt Vandegrift noch ein anderes Schreiben aus dem Päckchen photographieren, das ihm nicht ganz unverdächtig scheint. Es trägt kein Datum, ist aber in sehr charakteristischen kleinen und dünnen Buchstaben geschrieben. Es lautet:

> Liebe Mrs. Casilla, Sie können nicht von mir erwarten, daß ich ein solches Thema schriftlich behandle. Ich schlage Ihnen vor, baldigst nach Newyork zu kommen. Ich werde dann sehen, was sich tun läßt.
>
> Ihr ganz ergebener
>
> J. J. St.

*

Nach Wiedereröffnung der Sitzung beantragt Vandegrift, zunächst die Schrift-Sachverständigen verhören zu dürfen, damit die Frage des Hollywooder Drohbriefes als endgültig geklärt gelten kann. — Adams hat nichts dagegen, sein Kreuzverhör Rolands noch ein wenig zu verschieben. — Die soeben fertig gewordene Vergrößerung wird auf die Staffelei gestellt. Alle Sachverständigen bezeugen, daß die ein wenig verstellte Steilschrift von Roland stammt. Diese Feststellung, die selbstverständlich war, interessiert jetzt niemanden mehr. Die Frage, ob Sylvia nun wegen Meineides zur Rechenschaft gezogen wird, bleibt offen. Ihre Behauptung, nichts von der Existenz dieses an ihren verstorbenen Mann gerichteten Schreibens gewußt zu haben, wird jedenfalls schwer zu widerlegen sein. Aber darauf kommt es kaum mehr an. Ihre Glaubwürdigkeit ist vollständig vernichtet. Sie kommt für die Jury als Belastungszeugin kaum mehr in Frage. —

Endlich ist es soweit: Peter Roland wird wieder auf den Zeugenstuhl geschickt. Und nun macht Adams, dem Rat seines alten Freundes Mr. Blach aus Chikago folgend, den letzten verzweifelten Versuch, einer abermaligen Niederlage durch seinen Todfeind Vandegrift zu entgehen. Nur das zählt noch für ihn, und nichts ist ihm persönlich gleichgültiger als das Schicksal des Menschen Peter Roland.

Adams: „Sie haben vorhin auf eine Frage Ihres Verteidigers Mister Vandegrift geäußert: — über das, was schicklich oder unschicklich sei, soweit es Ihr Verhalten beträfe, hätten nur Sie allein und sonst niemand zu entscheiden — am wenigsten aber eine amerikanische Filmgesellschaft — Was meinen Sie mit diesem seltsamen Ausspruch?"

— Vandegrift wirft seinem Klienten einen warnenden Blick zu, den Peter aber nicht bemerkt. —

Roland, ohne Zögern: „Ich wollte zum Ausdruck bringen, daß nach meinem Dafürhalten in der amerikanischen Filmbranche nicht gerade solche Elemente in der Überzahl vertreten sind, die besonders dazu berufen wären, sich zu Richtern über gute Formen aufzuwerfen."

Stimme von den Pressebänken her: „Hoho!"

Richter Corbett: „Wer hat diesen Zwischenruf gemacht?"

Es erhebt sich der Berichterstatter einer der größten Film-Fachzeitschriften von USA.: „Ich war es, Euer Gnaden. Ich bitte um Entschuldigung."

Corbett: „Wenn Sie noch einmal so etwas sagen, verweise ich Sie sofort aus dem Saal!"

Adams, in seinem Verhör fortfahrend: „Aber Sie glauben sich Ihrerseits berufen, den Sittenrichter über die Angehörigen unserer Filmbranche zu spielen?"

Roland: „Ich glaube mich zu nichts Derartigem berufen. Ich habe nur Ihre Frage der Wahrheit gemäß beantwortet."

Adams: „Sie haben gehört, was die frühere Nurse von Binnie, Miß Baumann, hier ausgesagt hat. — Hat Ihnen Miß Baumann noch mehr Mitteilungen über diese famose Drüsengeschichte gemacht?"

Roland: „Nein, nur die hier von ihr erwähnten Mitteilungen."

Adams: „Ich will, gutgläubig, einmal annehmen, daß Miß Baumann hier die volle Wahrheit gesagt hat. Es bleiben also dann als Basis für Ihren Entschluß, Binnie zu kidnappen, nur zwei Facta: erstens, daß Mrs. Sylvia Casilla ein Buch über Drüsenforschung gelesen hat, ein Thema, das jeden gebildeten Menschen interessiert; und zweitens, daß das Ehepaar Casilla einmal in einem Gespräch festgestellt hat, daß Binnies Vertrag hinfällig werde, wenn sie noch um einen Zoll größer werde — also die einfache Konstatierung einer Tatsache. Und daraus wollen Sie nun geschlossen haben, daß man Binnie durch Einspritzungen künstlich klein erhalten wollte, und allein daraufhin wollen Sie den Entschluß gefaßt haben, sie zu kidnappen? — Und das soll ich Ihnen glauben?"

Roland: „Genau so ist es nicht. Ich bekam daraufhin erst den Verdacht, der sich später durch meine Beobachtungen in Bushy Hill zur Gewißheit erhärtete."

Adams: „Ich halte diesen Arzt für eine glatte Erfindung von Ihnen, Roland. Selbst die Nurse hat nie einen Arzt in der Villa in Bushy Hill gesehen. — Aber selbst wenn Binnie Einspritzungen bekam und Sie wirklich überzeugt waren, daß es sich um eine verbrecherische Manipulation handelte, so hätten Sie ja nur Anzeige bei der Polizei zu erstatten brauchen. Weshalb haben Sie nicht erst diesen Weg versucht?"

Roland: „Man hätte mir nicht geglaubt, sondern mich für verrückt erklärt. Geglaubt hätte man nur dem Ehepaar Casilla, denn sie hatten viel Geld, und hinter ihnen standen Leute mit noch mehr Geld. Ich aber wäre glatt aus meiner Stellung hinausgeworfen worden, wenn ich es gewagt hätte, auch nur den hundertsten Teil von den Niederträchtigkeiten zu enthüllen, mit denen man die Kräfte dieses Kindes ausgebeutet hat!"

Adams: „Sie meinen also — wenn ich recht verstehe — die Behörden hätten Ihrer Anzeige nicht stattgegeben, weil sie bestechlich seien?"

— Wieder sendet Vandegrift einen warnenden Blick zu seinem Klienten, und wieder bleibt dieser Blick von Roland unbemerkt. —

Roland: „Ich habe niemand den Vorwurf der Bestechlichkeit gemacht, aber ich behaupte, daß in diesem Lande und in dieser Branche und in solchen Fällen — wenn auch nicht auf geraden, so doch auf verschlungenen Wegen — schließlich das Geld und nicht das Recht den Sieg davonträgt und deshalb . . ."

Weiter kommt Peter Roland nicht. Ein Schrei der Empörung geht durch den Saal. Selbst Richter Corbett vergißt sich soweit, daß er die Faust auf sein Pult niederschmettern läßt.

Vandegrift, blaß bis in die Lippen, springt auf und ruft: „Ich bitte Euer Gnaden, die Verhandlung zu vertagen, da mein Klient infolge von Überanstrengung nicht mehr Herr seiner Nerven und seiner Worte ist!"

Richter Corbett, kalt und böse: „Ich finde, daß Ihr Klient — ganz im Gegenteil — äußerst frisch ist. — Ich lehne Ihren Antrag auf Vertagung ab."

— Jetzt hat Peter Roland endlich begriffen, auf welch gefährliches Gebiet er sich hat locken lassen. Doch er ist nicht gewillt, nun einen kläglichen Rückzug anzutreten. In das tollste Abenteuer hat er sich gestürzt, — auf seine Laufbahn hat er verzichtet, — seinen guten Namen hat er in den Schmutz zerren lassen, — von der Presse des ganzen Landes hat er die unflätigsten Beschimpfungen hingenommen — über seine Familie hat er Kummer und Verzweiflung gebracht — neun Jahre lang hat er sich in der südamerikanischen Wildnis versteckt gehalten — Verhaftung, Voruntersuchung und diesen widerlichen Prozeß hat er auf sich genommen — und das alles, um dieses Kind vor schamloser Ausbeutung und mitleidloser Vernichtung zu retten! Und nun soll er schweigen und die Schuldigen nicht an den Pranger stellen dürfen? Nein, nun wird er es sagen, was er zu sagen hat! Nun endlich — und vor der ganzen Welt! Und wenn er seine Kühnheit noch so teuer wird bezahlen müssen! — Doch er zwingt sich zur Ruhe — nicht um seine Gegner milde zu stimmen, sondern um seinen Worten durch Klarheit und Sachlichkeit um so stärkere Wirkung zu verleihen. —

(Fortsetzung folgt.)

Haus in der Einsamkeit.

Reiseerlebnis von Konrad Seiffert.

Ach, es war nicht angenehm für Ramon und für mich, nach Concordia zu reisen! Viermal wurden wir von den Güterzügen geworfen, auf die wir geklettert waren. Jedesmal wurden wir herzhaft verprügelt und beschimpft, ohne daß wir uns wehren durften. Als sie uns das letztemal herunterbeförderten, war es Nacht. Uns taten die Knochen weh. Wir blieben liegen, wo wir lagen, zogen die einzige Decke, die wir besaßen, über unsere Köpfe, zitterten vor Frost und fielen in eine Art Halbschlummer, aus dem uns die Morgenkälte riß.

Wir marschierten bis zum Nachmittag. Die Sonne hing unbarmherzig über uns. Die Zunge lag hinter den rissigen Lippen. Wir setzten mechanisch ein Bein vor das andere und sprachen nicht miteinander. Und dann blieben wir liegen. Wir hatten nichts zu essen und, was schlimmer war, nichts zu trinken. Im langsam sich verbreiternden Schatten des Bahndamms schliefen wir ein, bis uns, auch am anderen Morgen, die Kälte wieder hochtrieb.

Die Wanderung ging weiter. Kein Mensch kam. Kein Tier war zu sehen. Kein Baum, kein Strauch. Und die Sonne brannte ohne Mitleid.

In der Nacht hörten wir vor uns schwaches Hundegebell. Wir sprangen auf, liefen zwischen den Eisenbahnschienen, schneller als bisher, dahin, fingen wieder an zu sprechen. Endlos war der Weg bis zu diesem bellenden Hunde, bei dem ja Menschen sein mußten. Lange nach Mitternacht tauchte im Helldunkel der Schatten eines Hauses auf, eines Häuschens, das nicht weit vom Bahndamm stand. Wir gingen hinüber, machten uns, wie das üblich ist, durch Händeklatschen bemerkbar. Der Hund tobte wie besessen. Aber kein Licht erschien. Kein Mensch rief uns an. Da schlichen wir zum Bahndamm zurück, legten uns hin, schliefen ein, ohne ein Wort miteinander zu sprechen.

Als die Sonne kam, lag vor uns das Haus mit seinem hohen Plankenzaun. Ein großer Baum und ein paar graugrüne Sträucher waren da. Hinter den Scheiben des Fensters, das wir in der Nacht nicht gesehen hatten, hingen schneeweiße Gardinen. Der Hund raste schon wieder. Wenn wir riefen, überschlug sich seine Stimme. Wir sahen ihn nicht, aber wir merkten ja deutlich genug, daß dieses Tier eine starke, blutdürstige Bestie war.

Es kam niemand. Es zeigte sich niemand. Aber es mußte doch wenigstens ein Mensch im Hause sein! Und es war auch jemand im Hause. Wir sahen, daß sich die Gardine am Fenster bewegte. Wir warteten weiter, gingen bis zum Zaun, lugten über die Bretter, und bemerkten den Kopf einer Frau, eines Mädchens, der schnell wieder verschwand.

War das Mädchen allein im Hause? Wohnte es mit dem Hunde, ohne weiteren Schutz, allein mitten in dieser Trostlosigkeit — dann mußte es natürlich Angst haben vor uns. Denn vertrauenerweckend sahen wir ja wirklich nicht aus. Niemand aber, auch die furchtsamste Frau nicht, konnte von uns verlangen, daß wir jetzt unsern Marsch fortsetzten. Wir mußten essen und trinken. Einen Augenblick dachten wir daran, über den Zaun zu klettern, den Kampf mit dem nun schon ganz heiseren Hunde aufzunehmen. Aber dann gaben wir den Gedanken auf. Sicher hatte die Frau eine Waffe bei sich und würde schießen. Also standen wir weiter da und warteten.

Unsere Ausdauer wurde belohnt. Gegen Mittag, endlich, öffnete die Frau vorsichtig die Fenster, sie hielt wirklich einen Revolver in der Hand, sie fragte: „Was wollen Sie hier?“

Nun, wir sagten ihr, daß wir Hunger und Durst hätten, das wir mehr tot als lebendig wären. Da bekam sie Mut; sie näherte sich dem Zaun und reichte uns einen Krug mit Wasser und einen Beutel mit Galletas herüber. Aber sie blieb unsichtbar. Wir dankten ihr, tranken gierig den größten Teil des Wassers und machten uns dann über die Galletas her, die alt und steinhart waren. Aber sie schienen uns köstlicher zu sein als der saftigste Asado. Dann legten wir uns wieder in den Schatten des Zaunes und schliefen ein. — Am Abend hing über unseren Köpfen, an der Außenseite des Zaunes, ein zweiter Beutel. Er enthielt herrliche Tortas, die wir, schon wieder hungrig, aßen. Wir tranken den Rest unseres Wassers, taten den leeren Krug in einen der Beutel und hingen den Krug und die beiden Beutel über den Zaun.

Nun konnte es uns nicht mehr schlecht gehen. Wenn wir so verpflegt wurden, dann hielten wir auch die kältesten Nächte unter unserer Decke aus. Wir beschlossen zu bleiben. Auf einen Zug konnten wir hier ja sowieso nicht klettern. Und laufen konnten wir noch immer.

Sie können es glauben, lieber Herr: wenn ein Mensch satt ist, denkt er nicht nur ans Essen und ans Trinken. Wir dachten an die Frau, die hier in ihrem Häuschen wohnte. Sie war von seltener Schönheit. Sie war schlank und braun. Sie hatte große schwarze Augen und einen entzückenden Mund. Ihr Haar war glänzend weich, ihre Hände schmal. Sie hatte ein gutes Herz. Sie war ein Engel.

Aber es stand da ein Zaun zwischen dem Engel und uns. Es war ein wütender Hund da. Der Engel hatte einen Revolver. Schön. Man kann da eben nur warten.

Am nächsten Morgen wurden wir wieder verpflegt. Wir versuchten, mit der Frau ein Gespräch zu beginnen. Es gelang uns nicht. Ihr Gesicht erschien ein paarmal zwischen den Vorhängen, und das Gesicht war das Entzückendste, was wir seit langem gesehen hatten. Deshalb blieben wir eben noch.

An diesem Tage aber, am Vormittag schon, bekam die ganze Angelegenheit eine Wendung, mit der wir nicht hatten rechnen können. Ein Mensch tauchte auf, ein Mann. Der kam durch den Sand auf uns und auf das Häuschen zu. Er kam schnell. Er wuchs förmlich aus der Erde empor. Wir sahen den Lauf einer Flinte über seiner Schulter. Er hatte einen Hund bei sich, ein großes Tier. Der Mann sah uns liegen und fingerte am Gewehr herum.

Da öffnete sich, nicht weit von uns, die Tür im Zaun, die junge Frau lief mit ihrem Hunde heraus, sie rannte auf den Mann zu, hing an seinem Halse, sprach hastig auf ihn ein. Wir zogen es nun vor, uns zu erheben. Dicht vor uns standen jetzt die beiden Hunde. Sie knurrten nur leise, und ihre Augen hingen an unsern Gesichtern. Der Mann kam zu uns hin. Er war ein Riese, breit, mächtig, mit klobigen Tatzen, in denen seine Flinte zum Spielzeug wurde. Er hatte nur ein Auge. Leer, tot, dunkelrot war die linke Augenhöhle. Hinter ihm stand die Frau. Sie war wirklich sehr schön.

„He, Amigos!“ rief der Riese uns an. „Nun seht zu, daß ihr schnell weiterkommt!“

Wir wußten nicht recht, was wir sagen sollten. Virl bewegen konnten wir uns auch nicht. Die Hunde knurrten lauter, wenn wir nur einen Fuß hoben.

„Ich will ihnen noch etwas zu essen geben“, sagte die junge Frau, und sie sah den Mann bittend an dabei.

„Gut!“ knurrte der. „Mach aber schnell. Es ist ungesund für die Burschen, wenn sie noch länger in meiner Nähe bleiben!“ Er drehte sich um und ging zur Tür, und wir sahen, daß eine Last von Fellen auf seinem breiten Rücken hing. Er verschwand mit der Frau hinterm Zaun, während die beiden Hunde dicht vor uns stehen blieben.

Nach einer Weile erschien die Frau wieder. Sie brachte für jeden eine Flasche mit Wasser und ein Paket mit Essen. Zwischen ihr und uns standen die Hunde. — Wir drückten ihr die Hand, bedankten uns und behaupteten, sie sei unsere Lebensretterin. Und sie lächelte.

Da schrie der Mann vom Fenster her: „Wie lange machst du denn da bei den Burschen, Concordia!“ Die Frau erschrak und lief davon. Und auch wir waren erschrocken. „Concordia!“ hatte der Riese gerufen. —

Concordia! Stadt unserer Sehnsucht an Fluß und Wald! Und die schöne Frau hieß Concordia! War das nicht ein Zeichen? Ein gutes Zeichen? — Wir gingen zum Bahndamm hin, liefen an den Schienen entlang und sahen uns nach dem Hause um, das in der Endlosigkeit der Einöde stand, und in dem eine junge schöne Frau wohnte mit einem einäugigen Riesen und zwei Hunden. Ein sonderbares Haus!

Und dann stand die Frau an der Seite des Zauns, ihre Hunde waren neben ihr. Groß und schmal war die Frau vor der Helle des Sandes. Wir winkten ihr zu, lange, immer wieder. Aber sie winkte nicht zurück. Sie stand nur da und sah uns nach, unbewegt, wie erstarrt. Ihre Arme hingen schlaff herab. Ein Wind drehte sich am Bahndamm entlang, wirbelte den Sand hoch, legte Staubwolken zwischen Frau und Haus und uns. Einmal noch tauchte sie schattenhaft und riesengroß auf. Dann aber blieb alles verschwommen.



Bunte Chronik



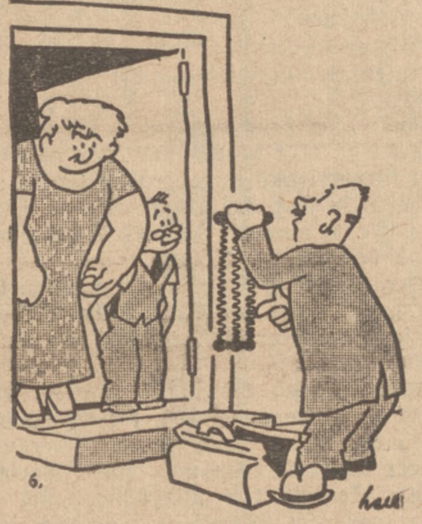
Hochzeitsgeschenke bei Strafe verboten!

In vielen Gebieten der Türkei hatte sich in der letzten Zeit die Unsitte herausgebildet, Eheschließungen mit prunkvollen und kostspieligen Hochzeitsfeiern zu begehen. Oftmals nahmen die Eltern des Brautpaars Hypotheken auf ihre Grundstücke auf, um die Unkosten zu decken. Das Glück der jungen Ehepaare wurde also mit dem wirtschaftlichen Ruin der Eltern bezahlt. Der türkische Innenminister hat jetzt ein Gesetz erlassen, das in Zukunft solche ausschweifenden Hochzeitsfeste unterbindet. Hochzeiten sollen im Stillen und in kleinem Kreise gefeiert werden. Die Höchstzahl der Wagen in einem Hochzeitszug wurde auf 6 festgesetzt. Geschenke an die jungen Paare wurden bei Geldstrafe verboten. In diesen Tagen wurde das Gesetz zum ersten Mal in der Praxis zur Anwendung gebracht. Die Polizei von Istonbul „sprengte“ drei riesige Hochzeitszüge und schickte mehr als die Hälfte der Festteilnehmer nach Hause.



Lustige Ecke





„Ob wohl Ihr Mann, gnädige Frau, sich für diesen großartigen Stecker interessieren sollte?“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.